

Wochenblatt

für

Wilsdruff, Tharandt, Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden. Amtsblatt

für das Königliche Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

N. 63.

Dienstag den 15. August

1871.

Tagesgeschichte.

Der Albert-Salon zu Tharandt ist, nachdem er seit einer Reihe von Jahren Tausenden von Auswärtigen einen angenehmen Aufenthalt gewährt, vorigen Donnerstag Abend in Flammen aufgegangen.

Am 9. August Nachmittags wurde der Sächsischen Gussstahlfabrik in Döhlen die hohe Ehre zu Theil, von Sr. Maj. dem König besucht zu werden. Das große, im vollen Betriebe befindliche Etablissement prangte deshalb im festlichen Fahnen- und Blumenschmuck, auch hatten sich bei dem in eine große geschmackvolle Ehrenpforte umgewandelten Eingange die Beamten und das Arbeiterpersonal, letzteres in seiner kleidsamen Hüttentracht, sowie das uniformirte Bürger Musikchor aufgestellt. Vom Herrn Fabrikdirector Ritter Grahl begrüßt und geführt, nahm Se. Majestät die verschiedenen Werkstätten, den Speisesaal, die Comptoirs und Wohnungs-, Vorraths- und Lagerräume mit sichtlichem Vergnügen in Augenschein, erfrischte sich durch dargereichten Trunk und Imbiß, sprach huldvolle Anerkennung über Betrieb und Einrichtung aus, geruhte von zwei jungen Damen Blumenbouquets freundlichst dankend entgegen zu nehmen und mehrere Vorstellungen geschehen zu lassen, worauf dann die Verabschiedung unter Hochs und Klängen der Musik, eine Besichtigung der neuerbauten Kirche zu Deuben und dann die Weiterreise ins Gebirge mittelst eines inzwischen von Dresden angekommenen Extrazugs erfolgte.

Eibenstock, 11. August. Gestern Abend gegen 7 Uhr gelangten Se. Majestät der König hier an, wurden von den städtischen und königlichen Behörden festlich empfangen und nahmen im Rathhause Quartier. Nachdem war Diner und Fackelzug veranstaltet, während später eine Umfahrt Sr. Majestät in der glänzend beleuchteten Stadt erfolgte. Heute Morgen besichtigten Se. Majestät das Etablissement von C. G. Dörffel und Söhne und fuhren alsdann bei günstigem Wetter nach dem Auerberg, wurden dort von dem Forstpersonal unter Musik und Gesang begrüßt und setzten dann die Reise nach Johanngeorgenstadt fort.

Traurig ist folgender Vorfall, der sich vor Kurzem in Olbersdorf bei Ramenz zugetragen. Dort starb die nur fünf Jahre alte Tochter des dasigen Mühlenführers J. G. Birnbaum infolge des Genußes an Branntwein. Das Kind hatte sich Tags zuvor mit noch andern Kindern in der Hausflur des dortigen Wirthshauses, der sogenannten Feistgähne aufgehalten und daselbst in unbewachtem Augenblicke einem dort stehenden angezapften Fasse mehrere Gläser Schnaps entnommen und getrunken, worauf es in total betrunkenem Zustande zu Bett gebracht werden mußte und am andern Morgen eine Leiche war.

Für den deutschen Reichstag wird jetzt eine Vorlage bearbeitet über die Einführung einer Reichsgewerbesteuer. Dieselbe soll an die Stelle der in den einzelnen Staaten bestehenden Gewerbesteuer treten und wird den Vortheil bieten, daß künftig die Beiträge zum Bundeshaushalt nicht mehr so ungerecht nach der Kopfzahl, sondern mit Rücksicht auf den Wohlstand des einen und die Armuth des andern Bundesstaates vertheilt werden.

Berlin, 10. August. Die ministerielle „Provinzial-Correspondenz“ bringt heute einen äußerst wohlwollend und versöhnlich gehaltenen Leitartikel über die Beziehungen Deutschlands zu Frankreich, in welchem die schon für die nächste Zukunft in Aussicht gestellte Zahlung der erst am 1. Mai k. J. fälligen dritten halben Milliarde der Kriegsschadigung als ein sicheres Zeichen der Befestigung des Friedens charakterisirt wird. — Der Artikel schließt mit folgenden Sätzen: „Deutschland will seinerseits aufrichtig und ernst den Frieden mit Frankreich und darf um so ruhiger der Zukunft entgegenblicken, als die Bürgschaften für den Frieden eine festere Grundlage in den Thatsachen haben, als in einzelnen Kundgebungen der französischen Regierung und in den Persönlichkeiten der vorübergehenden an der Staatsleitung beteiligten Männer. Wenn die französische Regierung sich bereit, den Verpflichtungen des Friedensvertrages gerecht zu werden, so verschließt sie sich wohl nicht der Einsicht, daß Frankreich

der schleunigen Vollendung des Friedenswerkes bedarf, um seine inneren Schäden zu heilen. Auch Deutschland wünscht, daß die Nachwirkungen, nicht jedoch die Lehren, des Krieges sobald als möglich bei Seite treten und regelmäßigen Beziehungen zwischen den Ländern Platz machen. Je ernster aber Frankreich sich mit seiner inneren Heilung beschäftigt, um so sicherer wird es dazu gelangen, auf die friedliche und wohlwollende Nachbarschaft Deutschlands Werth zu legen.“

Berlin, 12. August. Die heutige „Kr. Ztg.“ schreibt in einem längeren Artikel u. A. Folgendes: Der Revolution eine Zufluchtsstätte zu gewähren, hat England seit fast einem halben Jahrhundert als seine Aufgabe verbündeten, befreundeten und benachbarten Staaten gegenüber betrachtet. Jetzt ist es weiter gegangen. Durch seine insulare Lage einstweilen gedeckt, hat es kein Bedenken getragen, nicht etwa nur Flüchtlinge aus politischen Kämpfen fremder Völker, sondern selbst Nichtswürdige, welche solche Kämpfe zur Begehung der gemeinsten Verbrechen benutzten, Nordbuben, Brandstifter, Räuber bei sich aufzunehmen und so die verdiente Strafe von ihnen abzuwehren. Es ist schon kein seiner Ruhm, der Heerd zu sein, wo alle revolutionären Elemente Europas ihren Teufelstrank zusammenbrauen, und es kann und wird nicht ausbleiben, daß für einen solchen Mißbrauch des Asylrechts einmal Rechenschaft zu legen sein wird; — eine Insolenz aber ohne Gleichen ist es, wenn man in englischen Blättern jetzt so weit geht, an andere Regierungen die Forderung zu stellen, dergleichen Verbrechen im eigenen Lande ungestraft zu lassen. Wie nach den Greuel- und Schandscenen in Paris, deren entsetzter Zeuge Europa war, die Presse eines großen Landes sich herbeitaffen kann, Nachsicht und fast Straflosigkeit für die Verübter solcher Mißthaten anzusprechen, würde unerklärlich erscheinen, wenn hierin nicht die Hand einer rächenden Vorsehung zu erkennen wäre. Nicht ungestraft konnte lange Jahre hindurch dem Verbrecher Schutz und Heimath gewährt werden; die Revolution, die man als willkommenes Waffe gegen das Ausland bei sich hegte und pflegte, mußte auch die Moral des englischen Volkes vergiften. Wenn aber die Gastfreunde der Verbrecher deren Principien beschönigen und adoptiren, so werden sie sich nicht wundern dürfen, wenn die letzteren dereinst gegen sie selbst und gegen das englische Staatswesen zur Anwendung gebracht werden.

Regensburg, 11. August. Gestern Nachmittags 4 Uhr begrüßte der König von Bayern den Kaiser Wilhelm in Schwandorf in der Uniform seines preussischen Husarenregiments. Die beiden Monarchen umarmten sich herzlich. Die Ankunft in Regensburg geschah 6 Uhr Abends. Beide Monarchen fuhren zum Hotel „Goldenes Kreuz.“ Der König von Bayern verweilte daselbst eine Viertelstunde und reiste hierauf mit der Eisenbahn zurück. Die Stadt prangte im Feistschmuck, unendlicher Volksjubel herrschte. Die Gesangsvereine trugen des Abends vor dem Hotel patriotische Lieder vor. Der Bürgermeister brachte auf den Kaiser ein Hoch unter großem Enthusiasmus aus, dann fand Fackelzug der städtischen Feuerwehr statt. Der Kaiser setzte seine Reise heute Morgen 8 Uhr nach Wels fort.

Wels, 11. August. Heute Mittag 1 Uhr 10 Minuten erfolgte die Ankunft des Kaisers Wilhelm. Der österreichische Kaiser in preussischer Uniform erwartete denselben am Bahnhofe. Der Kaiser Wilhelm eilte sogleich aus dem Waggon dem österreichischen Kaiser entgegen. Beide Monarchen küßten sich innigst und herzlich. Sodann wurden dem deutschen Kaiser, welcher die Uniform eines österreichischen Obersten trug, der Statthalter Oberösterreichs, die Generalität, der Bezirkshauptmann und der Bürgermeister vorgestellt. Nach Aufenthalt von 8 Minuten erfolgte die Weiterreise. Beide Kaiser nahmen in demselben Convey Platz. Auf dem Bahnhofe war zahlreiches Publikum versammelt.

Zschl, 11. August, 6 Uhr Abends. Beide Majestäten trafen um 5 1/2 Uhr ein und fuhren sofort nach Hotel Bauer, wo dieselben von dem Herzog von Mecklenburg, dem Prinzen von Holstein, dem Fürsten von Waldsee, den Gemeindevertretern und einem zahlreichen Publikum mit Hochrufen empfangen wurden. Unmittelbar nach An-

Kunst erschien der Oberhofmeister Fürst Hohenlohe um zur Hofstafel im Hotel Wilhelm einzuladen, wohin derselbe sich gegenwärtig begiebt.

Die Stärke der zur Zeit noch in Frankreich verbleibenden deutschen Occupationstruppen berechnet sich, mit Ausschluß der ebenfalls nach Frankreich beorderten betreffenden Ersatzbataillone, auf 94 preussische, bayerische und sächsische Bataillone, 14 Cavallerieregimenter, 28 Batterien, 7 Pionier- und 20 Festungsartilleriecompagnien, zusammen ca. 80,000 Mann. Wie man versichert, soll die Räumung der Ostforts von Paris, sowie aller übrigen Landestheile Frankreichs, mit Ausnahme der Champagne und des französischen Theiles von Lothringen, sofort erfolgen, sobald die dritte halbe Milliarde von der französischen Regierung bezahlt sein wird. Es werden alsdann nur noch 4 Divisionen, jede Division in der Stärke von etwas über 12,000 Mann, in Frankreich zurückbleiben.

Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darinnen um, und wenn die deutschen Bischöfe weiter wollen auf ihrer abschüssigen Bahn, so werden sie eines Morgens im Elend angekommen sein, denn sie müssen hungrig erwachen. Der Staat hat mit der katholischen Kirche einen Vertrag gemacht oder einen Contract geschlossen. In einem solchen übernimmt aber jeder Theil Rechte und Pflichten. Nun will die Kirche dem Staat auf einmal alle Rechte entziehen. Gut! sagt der Staat, so sollen die Bischöfe von Frauenburg und Culm sehen, wo jeder seine 9000 Thlr. herbekommt. Die Erzbischöfe von Gnesen, Breslau, Hildesheim und Köln erhalten je 12,000 Thlr., die Bischöfe von Münster, Paderborn, Fulda und Trier je 8000, die übrigen Bischöfe etwa 6000 Thlr. Gehalt. Das behalten wir Alles für uns, und Ihr könnt Euch durch Fasten oder von Peterspfennigen ernähren. Das würde das unsehlbare Ende des ganzen Conflicts werden.

Die Räumung weiterer Theile von Frankreich, also zunächst der Forts von Paris, von Seiten unserer Truppen hängt nicht nur von der Zahlung einer bestimmten Summe Geldes ab, sondern sie ist zunächst auch bedingt durch die innere politische Lage Frankreichs oder durch die Frage, ob uns die bestehende Regierung genügende Garantien für die strenge Einhaltung der Friedensbedingungen zu bieten vermag. Es liegt nun auf der Hand: so lange die französische Regierung selbst weder den Belagerungszustand in Paris aufheben kann wegen der noch immer dort herrschenden Unruhen, noch auch ihre eigene geheiligte Person den Mauern von Paris anvertrauen mag aus Furcht vor einer unangenehmen Ueberraschung, — eben so lange kann Deutschland den innern Frieden Frankreichs nicht als gesichert betrachten. Deshalb die vielfachen Wünsche, man möge die Regierung nach Paris verlegen, daher die Hoffnung, den Belagerungszustand aufgehoben zu sehen.

Frankreich. Das „Journal des Debats“ äußert über die in der Kammer verhandelte Entschädigungsfrage und über die bei der Debatte aufgeworfenen Unterscheidungen zwischen Recht und Pflicht: „Wir glauben, im gegenwärtigen Falle ist nur eine Frage zu discutiren: die Verantwortlichkeit. Sind die 30 besetzten, geplünderten, verheerten Departements für den Krieg verantwortlich, oder ist es ganz Frankreich? Wer hat für den Krieg gestimmt, wer hat ihn erklärt? Ist es allein Paris, Straßburg, Nancy, Rouen, Amiens? Haben Lyon, Bordeaux, Marseille, Montpellier, Pau, Biarritz keinen Antheil genommen und können sie sich jetzt die Hände in Unschuld waschen? Frankreich, Jedermann in Frankreich hat den Krieg erklärt, und alle Franzosen müssen auch die Kosten desselben tragen. Ein ernstere Leute unwürdiges Sophisma ist es, den Fehler des Krieges auf einen einzigen Mann zu werfen. Wenn der Kaiser Krieg gewollt hat, so wollte Frankreich den Kaiser. Ganz Europa lacht uns aus, wenn wir fortwährend wiederholen, der Kaiser habe diesen verhängnisvollen Krieg gewünscht. Wir hätten besser, diese unwürdige Ausflucht dem Manne zu überlassen, welcher seinen Degen zu den Füßen des Königs von Preußen niederlegte. War dieser Mann nicht durch 8 Millionen Stimmen gedeckt? Als Herr Thiers einen letzten Schrei ausstieß, wer unterdrückte mit knechtischen Zurufen diese vereinzelte Stimme? Waren es nicht die Vertreter derselben Departements, welche heute ihren Antheil an den gemeinschaftlichen Fehlern zu zahlen verweigern? Und als einige unabhängige Stimmen in der Presse es wagten, gegen den Raub der Staatsgewalt und des Landes zu protestiren, wurden sie nicht des Verrathes gegen die Nationalität und das Vaterland angeklagt? Ganz Frankreich ist schuldig, ganz Frankreich muß zahlen.“

Die Verhandlungen des Kriegesgerichts gegen die Communisten in Versailles haben begonnen. Die Anklage weist auf die verbrecherische Verbindung der revolutionären Partei mit der internationalen Gesellschaft hin und macht die Mitglieder der Commune insgesamt auch für die Brandstiftungen verantwortlich. Komplotstiftung zur Herbeiführung einer andern Regierung, Aufregung zum Bürgerkrieg und unrechtmäßiges, gewaltsames Anschließen der bürgerlichen und militärischen Gewalt — das sind die einzelnen Verbrechen, die den Angeklagten zur Last liegen.

Aus Paris vom 9. August wird berichtet: In Noisy-le-Grand bei Paris kam es am letzten Sonntag zu einer blutigen Schlägerei zwischen deutschen Truppen und einer Bande Herumstreicher. Letztere wurden fast alle festgenommen. Vor dem französischen Friedensrichter geführt, stellte es sich heraus, daß kein einziger aus Noisy-le-Grand war, sondern alle zu den sogenannten „Rodeurs de la Barriere“, die unter der Commune eine so hervorragende Rolle gespielt, gehörten. Alle deutschen Garnisonen in der Umgegend von Paris, die von Barente, St. Hilaire, St. Maur, Joinville-le-Pont etc. sind verstärkt worden. Es kamen in den verschiedenen Orten un-

gefähr 5000 Mann an. Meaur hat auch 1300 Mann Verstärkung erhalten, da dort auf einen deutschen Offizier, der in den Straßen spazieren ritt, ein Pistolenschuß abgefeuert wurde.

In Frankreich will man jetzt das Vergeltungsrecht an Napoleon ausüben. Wie dieser einst die Familiengüter der Orleans eingezogen hat, so will man jetzt seine einziehen und den Ertrag an die Wittwen und Waisen der im Kriege gefallenen Soldaten verwenden.

Dem Polenblatt „Kraj“ wird aus Paris geschrieben: „Biele von unsern Todtgeschlagenen erstehen lebendig wieder in der Schweiz oder in England. Kofirzewski, Emigrant von 1831, und viele Andere sind dagegen verhaftet. Das Elend unter den Polen in Paris übersteigt alle Vorstellung. Es fehlt an Arbeit. Kein Franzose will einen Polen in Dienst nehmen, eher noch einen Preußen. Dabei erschwert die französische Regierung die Abreise und versagt doch jede Geldunterstützung. Ein wahrhaft verzweifelter Zustand. Und Niemand auf der Welt, der sich der unglückseligen Polen annehmen wollte und könnte. Ihre frühere Vorliebe für Frankreich wird hart gestraft und wandelt sich in glühenden Haß gegen die Franzosen.“

Das Echo.

Novelle von Ludwig Habicht.
(Fortsetzung.)

Zu spät erfahte den stolzen Don Luis die Reue über seine Härte und er suchte seine That durch die Aufnahme des Kindes gut zu machen, aber damals brannte auch noch die ganze Feuersgluth eines Südländers in seinen Adern, und heute war er ein Greis, der ruhig und besonnen durch's Leben schritt, sollte er noch das Glück seines Kindes zertrümmern können?

Seit jenem traurigen Vorfall war eine Milde und Sanftmuth über ihn gekommen, die Alle in Erstaunen gesetzt hatte, und die jetzt, verbunden mit der Würde des Alters, ihn zu einer edlen, lebenswürdigen Greisen-Erscheinung machten.

Fernando und seine Schwester bauten auf die Milde ihres Vaters und bald überließen sich die jugendlichen Herzen den beglückendsten Träumen von einer beseligenden, alle Wünsche erfüllenden Zukunft.

Die Luft war weich und Wohlgerüche athmend und der Himmel so tiefblau und klar; der ganze Zauber einer südlichen Landschaft ruhte vor ihnen ausgebreitet, wie hätte da das Herz nicht in einem Aether von Glück und Freude schwelgen, die Hand nicht die schwellendsten Früchte vom Blütenbaume der Hoffnung brechen sollen! —

Auch Ines mußte wieder heiter sehen und lächeln. Fernando küßte ihr die Sorgen von der brennenden Stirn und malte ihre Zukunft in den blühendsten Farben, und um die Stimmung zu erhöhen, griff Elvire zu ihrer Laute, die nachlässig an ihrer Seite lehnte, und sang eines jener glühenden Liebeslieder, wie sie nur der Süden Spaniens aus dem Herzen zaubert und zündend zu fremden Herzen schießt.

Welch' tiefen Frieden athmete die Natur. Die Sonne war unter diesen Gesprächen untergegangen, nur einzelne verlorene Streifen färbten noch den Horizont, aber in den Herzen der jungen Leute war's ja doch sonnenhell, und gerade diese Dämmerstunden, in denen das Herz sich so leicht in wunderbare Träume wiegt, haben einen eigenen Zauber.

Die hereinbrechende Nacht war von der lieblichsten Anmuth, denn sie brachte das tiefste Schweigen, nur leise sangen sich die fernen Wellen ein Wiegenlied . . . Nachtigallen schlügen in Hain und die mit dem Duft von Myrthen und Orangenbäumen beladene Luft schaukelte sich sinnüberausend um ihre Stirnen. — Die ganze Natur athmete Frieden und Glück und schien, von Harmonien gewiegt, das wilde Tagesstreben zu vergessen.

Da fiel plötzlich ein Schuß und hallte durch die Stille der Nacht, ein zweiter folgte und bald darauf hörten die aus ihrem Frieden Aufgeschreckten die Sturmglocken läuten.

Ein alter Mann stürzte hastig auf den Balkon und rief: „Wir müssen fliehen, eh' es zu spät — die Korsaren!“

Es war Don Luis, Fernando's Vater, und heute in diesem bewegten Augenblicke achtete er es nicht, daß sein Sohn Fernando Ines wie schätzend umschlungen hielt und damit seine so lange heimlich gehaltene Liebe offenbarte.

Fernando legte die halb ohnmächtige Ines in die Arme seiner muthigeren Schwester und eilte jetzt funkelnden Auges auf seinen Vater zu.

„Wir wollen nicht fliehen,“ sagte er feurig, „sondern tapfer kämpfen.“

Die Augen des Greises leuchteten, ein stolzes Lächeln überflog sein Antlitz, dann aber verzank er in seinen gewöhnlichen Ernst, und sagte aufathmend:

„Weh' mir, wenn ich Dich anders fand. Die Knechte warten schon in der Halle, ich folge nach.“

Fernando eilte hinweg, seine Waffen zu holen, während jetzt Don Luis seine Tochter und Ines in eins der innersten Gemächer des Schlosses führte, dann ernst und ruhig vor seinem geliebten Kinde Abschied nahm und segnend die Hände über sie breitete.

„Leb' wohl,“ sagte er mit bewegter Stimme; dann nahm er aus seinem Gewand einen Dolch und wollte ihn schweigend in die Hand seiner Tochter gleiten lassen; diese aber zog selbst aus ihrem Busen einen blitzenden, prächtig ausgelegten Dolch, und ihre dunklen, großen Augen ruhig auf ihren Vater heftend, sagte sie stolz:

„Sei ohne Sorge, Vater, ich bin eine Spanierin. Leb' wohl!“
Als der Greis hinterkam, fand er schon Alles zur Verthei- digung geordnet.

Fernando trieb mit jugendlichem Feuereifer die nöthigen Anstalten, die um so rascher zu Stande kamen, als die Küstenbewohner Spaniens in jener Zeit ganz besonders gegen den Besuch der Korsaren auf ihrer Hut sein mußten, obwohl gerade dieses Dorf seit langer Zeit von dem Anfall der Piraten verschont geblieben.

Die Diener, acht an der Zahl, hatten sich durch den Muth und die Entschlossenheit ihres jungen Herrn rasch von dem ersten Schrecken erholt. Alle waren bereit, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Die langen Karabiner waren bald geladen und die Augen der muntern Burschen blitzten, endlich einmal etwas zu erleben und ihren Muth und ihre Geschicklichkeit zu zeigen. Nur der alte, eisgraue Diaz lief rath- und loßlos umher; es war weniger die Sorge um sich, als die um Don Luis und sein Haus, und er ergriff zwar ein altes, verrostetes Gewehr, aber seine zitternde Hand vermochte nicht den Ladestock in den Lauf zu treiben.

„Gebt nur her, Alter,“ sagte ein junger Bursche, der in seiner stolzen Haltung den Kastilier verrieth, „Ihr habt das Piratenfieber; laßt Euch von Donna Clara — so hieß die Haushälterin — einen stärkenden Thee kochen.“

„Daß Du ihn nicht zuerst brauchst, Grünchnabel,“ entgegnete der alte Mann. „Ich hab den Mauren schon in die Augen gesehen, als Dein Vater noch als Bettelbub' in Madrid herumzog.“

Alle lachten über die Abfertigung des übermüthigen Gesellen. „Heiliger Christophers!“ brauste der Kastilier auf, „das sollt Ihr büßen!“ und wollte mit seiner Waffe auf den alten Diaz ein- dringen.

„Ruhig Freund!“ rief der junge Fernando dazwischen, „wir haben Besseres zu thun, als uns zu zanken.“

„Sollt es noch stärker büßen, alter Teufel,“ knirschte der Kastilier, der sich durch das Wort des Alten um so schärfer getroffen fühlte, weil es auf Wahrheit beruhte und sein Ladestock hämmerte gewaltig in den Lauf.

Der alte Diaz that, als ob gar nichts vorgefallen, beschäftigte sich wieder mit seinem Gewehr und seufzte nur leise vor sich hin:

„Arme Ines, sie wird das Schicksal ihrer Mutter erfahren.“
So leise der treue Diener gesprochen, so hatte ihn doch der an seiner Seite stehende Fernando verstanden.

„Das wird sie nicht, Alter,“ entgegnete dieser fest, aber leise, und seine Hand auf die Schulter des Greises legend, fügte er hinzu: „nur über meine Leiche führt der Weg zu ihr!“

Der alte, treue Diener schüttelte, wie an jeder Rettung verzweifelt das graue Haupt und wischte sich verstoßen eine Thräne aus dem Auge, indem er noch einmal murmelte: „Arme Ines.“

Alle Schusswaffen waren herbeigeschleppt und geladen worden und mit fiebernder Unruhe erwartete man den Angriff, der auch nicht lange auf sich warten ließ. Nur der alte Don Luis bewahrte eine unbeeinträchtigte Ruhe, er prüfte mit gewissenhafter Aufmerksamkeit seine beiden Gewehre, als ob es nur einem Jagdausflug gelte, dem jugendlichen Feuer Fernando's trat diese unerschütterliche Ruhe des edlen Greises um so bedeutender hervor und gab Allen größern Muth und höhere Sicherheit.

Die Korsaren, nachdem sie das Dorf geplündert hatten, wandten sich jetzt zu dem verlockenden Nittersiß. Mit wildem Allahrufe stürzte eine Horde jener rohen, fessellosen Gesellen, die in ihrer Blutgier und Raublust der Schrecken der Küsten Spaniens und Italiens geworden, auf das Schloß.

Die Bande, von der Stille, die im Schlosse herrschte, getäuscht, glaubte es von Leuten verlassen und türmte um so unbesorgter darauf los. Plötzlich bligte es aber fürchterlich aus dem Schlosse auf und wie von einem Schlage getroffen, stürzten fünf der Barbaren zur Erde.

„Ah, das heißt, ich getroffen!“ sagte Fernando; „laßt sie nur näher heran, sie werden Respect bekommen.“

„Der Hallunk, den ich getroffen, überschlug sich förmlich,“ brüstete sich der Kastilier.

„Ich glaube, sie fliehen,“ sagte ein anderer Diener.

„Ja, ja, sie fliehen,“ stimmte ein Dritter triumphirend ein.

„Hofft das nicht,“ entgegnete Don Luis ruhig, „so leichten Kaufs kommen wir nicht davon.“

Und er hatte Recht. Auf den ersten, unerwarteten Widerstand hatten die Korsaren ein Wuthgeheul ausgestoßen, ja einen Augenblick gestutzt, aber schon in dem nächsten drangen sie mit jener blinden fanatischen Wuth, jener tollen, moslemitischen Todesverachtung vor, die ihre Angiße stets so furchtbar und unwiderstehlich machten. Wohl kamen die Spanier noch einmal zum Schuß und sechs Korsaren wälzten sich am Boden, doch die wilde Rote war damit auch am Thor, und in wildem Eifer begann man dasselbe in Stücke zu hauen. Mancher Pitolenschuß streckte zwar noch einen Piraten nieder, aber die Uebermacht war zu groß, das Thor fiel krachend zusammen und dahinter stand die kleine Schaar der Angegriffenen, an ihrer Spitze der junge Fernando, entschlossen, sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

„Wir können nichts als sterben, aber der Sieg soll ihnen theuer zu stehen kommen!“ rief Fernando feurig.

„Brüllt nur Allah,“ sagte der Kastilier, der keck an seiner Seite stand, „unsere guten spanischen Klängen sollen Euch das „Ave Maria“ beten lehren.“

Der alte Don Luis jedoch drängte jetzt in diesem entscheidenden Augenblicke seinen Sohn aus der vordersten Reihe, dieser wollte widerstehen, aber ein strafender Blick aus den funkelnden Augen des Greises brachte ihn zum Gehorsam.

„Dem Alter gebührt der Vortritt,“ sagte er ruhig und stand groß und gewaltig dort. Wie eine von Zeit und Stürmen ungebeugte Eiche überreichte er seinen Sohn beinahe um die Länge eines Kopfes.

„Ergebt Euch!“ rief ein junger Mann aus der Mitte der Angreifer, der sich durch seinen grünen Turban und seine edlere Haltung als den Anführer der Horde bekundete.

„Nie!“ riefen die wackern Spanier wie aus einem Munde und die Schwerter klirrten aneinander. Schon sank der rauflustige Kastilier unter den Streichen der Barbaren zum Tode getroffen zusammen, ein zweiter Diener wurde verwundet, und gewiß wären sie Alle dem Untergange geweiht gewesen, wenn nicht in diesem entscheidenden Augenblicke Hilfe gekommen wäre; denn in dem Moment, wo die Vordersten mit wildem Jubelgeschrei auf die Schloßbewohner stürzten, die sich hinter der eingeschlagenen Thür nur schwach verschanzt hatten, fielen schon die ersten Schüsse der herbeigeilten Freunde.

Die hintersten Reihen der Korsaren lichtet sich.
„Wir sind gerettet!“ rief Don Luis hochaufathmend, und Alle hätten in überquellenden Dankgefühl auf die Knie stürzen mögen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Der Werth des Grundbesitzes im Königreich Sachsen beläuft sich nach der Grundsteuerabschätzung auf 1,121,920,000 Thlr., wovon 96,585,000 Thlr. auf die Rittergüter, 650,788,000 Thlr. auf die übrigen ländlichen Besitzungen und 374,547,000 Thlr. auf die städtischen Grundstücke kommen. Der Reinertrag des gesammten im Privatbesitz befindlichen Grund und Bodens — letzteren zu $\frac{1}{25}$ des durchschnittlichen Kaufpreises angenommen, stellt sich auf circa 44,876,000 Thlr. Die auf dem Grundbesitz hypothekarisch haftenden Schulden stellen sich nach amtlichen Ermittlungen auf 304,000,000 Thaler, so daß also bei einer durchschnittlichen $4\frac{1}{2}$ procentigen Verzinsung sich die jährliche Zinslast von 13,680,000 Thlr. herausstellt. Die Grundsteuer ist in dem Budget für 1871 auf 1,043,200 Thlr. veranschlagt, die Personal- und Gewerbesteuer dagegen auf 1,146,000 Thlr. Zu letzterer tragen bei: circa 119,000 Thlr. die Beamten und Pensionairs; 212,000 die Capitalisten und Rentiers und 100,000 Thlr. die Actiengesellschaften.

* Magdeburg, 8. August. Wie gefährlich der Genuß von rohem Schweinefleisch trotz der angeordneten und ausgeführten mikroskopischen Untersuchungen immer noch ist, das zeigt ein Fall, dessen unglückliche Folgen sich zur Zeit in ihrem ganzen Umfange noch gar nicht übersehen lassen. Die Mannschaften der 4. Pionierabtheilung, deren Caserne sich in der neuen Scharnstraße befindet, pflegen ihren Bedarf an Fleischwaaren von dem Schmelzmeister C. Roterberg zu entnehmen, dessen Laden der Caserne gegenüber sich befindet. Der letztere läßt nun, wie der „M. Ztg.“ mitgetheilt wird, seine Schweine auf Trichinen untersuchen, trotzdem aber sind noch 19 Pioniere an der Trichinose erkrankt, welche vor etwa 9 Tagen in diesem Geschäfte rohes Schweinefleisch, sogenanntes Bratwurstfleisch, ein Lieblingsgericht der arbeitenden Classen, gekauft hatten. Während bei sieben von den erkrankten Personen die Krankheit in milderer Form auftritt, haben 12 in das Lazareth geschafft werden müssen.

* Ein Jäger, der sich dieser Tage zu Moysirane in Oberfrank auf die Gamsjagd begab, bemerkte, als er die Bergschlucht Rot durchschritt, plötzlich unter sich im Gestrüpp eine Bärin mit zwei einjährigen Jungen. Rasch lud er sein Gewehr und streckte mit zwei Schüssen hinter einander zwei Bären in der Entfernung von 80—100 Schritt nieder. Als sich die Bärin erhob und auf ihn einzudringen im Begriffe war, feuerte er noch sechsmal, bis die Bärin vollends todt und auch das zweite Junge angeschossen war. Dies letztere verließ sich jedoch in's Gestrüpp und konnte in der schluchtenreichen Gegend nicht aufgefunden werden.

* Scheintod. In Rybinsky (Stadt im Gouvernement Jaroslaw, gegenwärtig von der Cholera heimgesucht) begab sich dieser Tage ein Leichenzug nach dem Kirchhof. Plötzlich wurde der Sargdeckel von innen geöffnet und die vermeintlich todt darin liegende Frau erhob sich unter lautem Jammergeschrei, sprang aus dem Sarge und wollte die Flucht ergreifen, sank aber ohnmächtig zusammen und wurde nach einem benachbarten Wachenposten gebracht.

* Der Zustand der Kaiserin Charlotte, Gemahlin des Kaisers Max von Mexico, läßt, wie das „Echo du Parlament“ berichtet, binnen Kurzem eine Schluskkatastrophe besorgen. Seit drei Monaten habe die Kaiserin das Bewußtsein vollständig verloren; ihr Körperumfang sei ein enormer geworden, und sie liege oft zwei bis drei Tage an einer Starrsucht darnieder, so daß es während derselben ganz unmöglich sei, ihr auch nur die geringste Nahrung beizubringen.

Die armen deutschen Offiziere in Metz: sie möchten sich so gern in ihrer ganzen Liebesheldigkeit zeigen, aber ach! die eleganten grünen Fensterladen, hinter denen die französischen Schönen wie im Märchen verzaubert sitzen sollen, bleiben nach wie vor fest verschlossen. „Vergebens, es regt sich keine Gardine“, summt mancher musikalische Lieutenant durch das Bärtchen. Bei den Wirtchen sind sie dagegen wohl gelitten und werden den französischen Offizieren vorgezogen, weil sie prompt bezahlen.

